

## Das erfüllte Leben einer engagierten Ökofeministin

### Ein Nachruf auf die Soziologin Maria Mies

Es dürfte eher selten vorkommen, dass ausgerechnet ein Mann einen Nachruf auf eine engagierte Feministin schreibt. Noch dazu, wenn es sich um die international bekannte Globalisierungskritikerin und Ökofeministin Maria Mies handelt, die am **15.05.23** im Alter von **82** Jahren verstorben ist. Doch wenn jemand wie der Autor einmal die persönliche Bekanntschaft dieser eher klein gewachsenen Frau mit dem großen Herzen und dem ihr eigenen wissenschaftlichen Eifer, mit dem sie ihre Sache vertritt, gemacht und sie bei politischen Aktionen begleitet sowie einige ihrer zahlreichen Veröffentlichungen gelesen hat, fühlt man sich zu diesem Schritt geneigt. Denn das Werk dieser ungewöhnlichen Frau dürfte wie kaum ein anderes geeignet sein, Männer in der politischen Linken, die sich wie der Autor es von sich selbst zugibt, bislang kaum mit dem Thema ‚Patriarchat‘ und dem Feminismus intensiver befasst haben, an einige der dringendsten Probleme der Menschheit heranzuführen: Die globale Unsichtbarmachung von zutiefst ausbeuterischer Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen. Der Analyse folgt hier am Ende der Entwurf einer Zukunftsperspektive, die Hoffnung schöpfen lässt, indem die engagierte Kämpferin mit konkreten Vorschlägen den Weg in eine neue Gesellschaft ohne Unterdrückung und Erniedrigung des einen Geschlechts durch das andere, der einen Nation und Ethnie durch die andere, des Menschen über den Menschen weist.

#### Ein beeindruckender Werdegang

Der politische Lebensweg von Maria Mies legt Zeugnis ab über den ungewöhnlich zielstrebigem Charakter der Professorin für Soziologie und überzeugten Anhängerin der Subsistenzökonomie, vereinfacht erklärt als eine Produktionsweise der weitgehenden Relokalisierung der Produktion und maximaler Ressourcenersparnis im Einklang mit der Natur. In ihrer Autobiografie „*Das Dorf und die Welt*“ (2010) vermittelt sie anhand der Beschreibung ihres Heimatdorfes Auel in der Eifel eine anschauliche Erklärung dieses Ansatzes, den sie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene für verallgemeinerbar hält.

Die Ökofeministin forschte u.a. mehrere Jahre in Indien, wo sie auch ihren Lebensgefährten und späteren Ehemann, den Publizisten, Postwachstumstheoretiker und Mitbegründer der ‚Initiative Ökosozialismus, Saral Sarkar, kennenlernte. Seit 1969 aktiv in der internationalen Frauenbewegung und Mitbegründerin mehrerer feministischer Initiativen und Institutionen, gründete Maria Mies 1976 nach schwierigen Verhandlungen mit der Stadt Köln das erste Frauenhaus in Deutschland. 1979 etablierte sie das Studienprogramm „*Women and Development*“ für Frauen aus dem globalen Süden am Den Haager Institut für Sozialstudien (ISS). Seit 1985 engagierte sie sich im feministischen Kampf gegen Gen- und Reproduktionstechnik und die von multinationalen Konzernen vorangetriebene Globalisierung, die ihrer Ansicht nach neue Kriege erzeugt und eine massive Umweltzerstörung mit sich bringt. Als Publizistin einer Reihe von Büchern und Artikeln sowie des Infobriefs des ‚Netzwerk gegen Konzernherrschaft und neoliberale Globalisierung‘ hat sie internationale Bekanntheit erlangt. Ihr Ansatz bestand nicht nur in der theoretischen Wissensvermittlung, sondern wesentlich auch in der Teilnahme an sozialen Kämpfen, oft an der Seite prominenter Frauen der globalisierungskritischen und feministischen Bewegung, so der Inderin Vandana Shiva, der gebürtigen US-Amerikanerin Susan George, der Kanadierin Maude Barlow oder der österreichischen Politologin Claudia von Werlhof. Der Stopp des Multilateralen Investitionsabkommens (MAI) 1999 ging zum erheblichen Teil auf ihr und Saral Sarkars Engagement für das Zustandekommen einer internationalen Protestbewegung zurück.

## Ein Klassiker der internationalen Frauenbewegung: Die Studie ‚Patriarchat und Kapital‘

Maria Mies' 1986 zuerst in London erschienene und 2015 in München erschienene Neuauflage der Studie ‚Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung‘ stellt eine wahre Fundgrube empirischer und analytischen Materials dar, mit dem die Soziologin ihre Kritik an der weltweiten Herrschaft von Männern über Frauen im System der internationalen kapitalistischen Arbeitsteilung an zahlreichen Beispielen sowohl aus dem indischen Subkontinent und China als auch aus Lateinamerika, den USA und Europa belegt. Das Buch entstand aus der internationalen Frauenbewegung. *„Bücher sind wie Samenkörner. Manchmal sind sie Früchte des Zorns und entstehen aus sozialen Bewegungen. Man wirft sie hinaus in die Welt und weiß nicht, ob und wie der Samen aufgeht“*, schreibt die Autorin im Vorwort.

Mit einiger Bestimmtheit lässt sich dazu sagen, dass dieses Samenkorn in den reichen Industriestaaten des globalen Nordens bislang nur ein kleines Pflänzchen erzeugt und die Frauenbewegung trotz hoffnungsvoller Ansätze wie der Me-too-Bewegung (noch) nicht zu dem sozialrevolutionären, antipatriarchalischen - und damit verbunden antikapitalistischen – Faktor gemacht hat, den sich Maria Mies gewünscht hat. Dagegen haben Frauenorganisationen und feministische Initiativen im globalen Süden immer wieder ein beträchtliches Widerstandspotenzial entwickelt, das zu Hoffnung Anlass gibt und zum Vorbild auch für die Frauenbewegung in Europa bzw. in den reichen Industriestaaten werden könnte. Worum geht es nun der Feministin konkret?

Minutiös auf empirische Analysen gestützt, räumt ‚Patriarchat und Kapital‘ mit mehreren Irrtümern auf, die vor allem von Seiten des orthodoxen Marxismus noch immer beharrlich vertreten werden. Gestützt auf den Nachweis überwiegend feministischer Wissenschaftlerinnen, vollzieht die Autorin gleich mehrere Paradigmenwechsel:

1. In der Frühgeschichte der Menschheit, also in den Jäger- und Sammlergesellschaften, verrichteten nicht die Männer, sondern die Frauen den Hauptteil der täglichen Arbeit. Damit sei *„das Überleben der Menschheit weit mehr der Frau als Sammlerin als dem Mann als Jäger zu verdanken“*, lautet die Schlussfolgerung. Frauen schafften bis zu 80 Prozent der täglichen Nahrung herbei, während die Männer nur einen geringeren Anteil durch Jagen (vor allem von *„Luxusartikeln“* wie Vögel, Fische, Krokodile, Schildkröten etc.) beisteuerten. Mit dieser These habe sich die Frauenbewegung von den meisten *„neo-darwinistischen Theorien vom Mann-als-Jäger-Modell“* verabschiedet. Nicht nur waren und sind Frauen zu allen Zeiten, so die Erkenntnis weiter, *„die Produzentinnen neuer Frauen und Männer, sodass ohne diese Produktion alle anderen Produktionen und Entwicklungen hinfällig wären“*. Vielmehr konnte die erste historische Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung nur auf der Grundlage weiblicher Produktivität entstehen. *„Frauen als Sammlerinnen und Hackbäuerinnen waren in der Lage, die täglichen Lebensmittel nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Horde oder den Clan zu sichern. Sie waren die Ernährerinnen nicht nur ihrer Kinder, sondern weitgehend auch der Männer, die ja nicht immer Glück auf ihren Jagdexpeditionen hatten.“*
2. Aufgeräumt wird auch mit dem zentralen Dogma des orthodoxen Marxismus, wonach es sich beim Gegensatz von Mann und Frau durch das Patriarchat um einen *„Nebenwiderspruch“* handele und der Hauptwiderspruch derjenige zwischen Kapital und Arbeit sei. Dem hält Maria Mies im Gleichklang mit ihren feministischen Mitsteiterinnen die Hypothese entgegen und belegt diese überzeugend, dass die Hausarbeit der Frau im Kapitalismus unbezahlte reproduktive Arbeit für das Kapital ist. Daher erlaubt sie sich in stringenter Argumentation, sogar der Ikone der proletarischen Frauenbewegung, Clara Zetkin, nachträglich eins auszuwischen. Diese sah im Gegensatz zum feministischen Ansatz in ihrer Rede auf dem Gothaer Parteikongress 1896 die Frau mehr als Gattin des Mannes und Mutter denn als

Arbeiterin. Sogar dem Säulenheiligen des wissenschaftlichen Sozialismus, Karl Marx, weist sie einen grundlegenden Denkfehler nach: *„Marx Analyse des Werts der Arbeitskraft stützt sich auch auf diesen Begriff [der Familie und Frau], nämlich dass der Arbeiter eine „nicht-arbeitende“ Hausfrau besitzt. Danach sei alle weibliche Arbeitskraft entwertet, ob sie nun Lohn- oder Hausarbeit ist.*

Die Entwertung der Lohnarbeit der Frau im Patriarchat sieht die Feministin dadurch gegeben, dass infolge der theoretischen Fehlauffassung maßgeblicher Führungsfiguren der Arbeiterbewegung die Arbeiterklasse als ganze sehr wohl ein materielles Interesse an der Schaffung der Kernfamilie und der *„Hausfrauisierung“* der Frauen besaß – anders als moderne Forscher es behaupten. *„Proletarische Männer haben ein materielles Interesse an der Domestizierung ihrer weiblichen Klassengenossinnen“*, so ihr Fazit. Dieses Interesse, folgert sie weiter, besteht einerseits im Anspruch der Männer, die verfügbare Lohnarbeit zu monopolisieren, andererseits im Anspruch, die Kontrolle über das ganze Geldeinkommen der Familie zu erreichen. *„Da das Geld zur Hauptquelle und Verkörperung der Macht im Kapitalismus geworden ist, kämpfen die proletarischen Männer nicht nur mit den Kapitalisten um das Geld, sondern auch mit ihren Frauen. Ihre Forderung nach einem Familienlohn ist der Ausdruck dieses Kampfes.“*

Die ideologische und theoretische Folge dieses Konzepts, meint die Ökofeministin, führte zu einer *„faktischen Akzeptanz“* des bürgerlichen Frauenbegriffs. Die Hausfrauisierung der Frau sei im Prozess der Kapitalakkumulation gleichbedeutend mit Externalisierung oder Ex-Territorialisierung der Kosten, die sonst von den Kapitalisten gedeckt werden müssten. *„Das heißt, dass Frauenarbeit als Naturressource betrachtet wird, die wie Luft und Wasser frei verfügbar ist.“* Es würde hier zu weit führen, Maria Mies' These näher auszuführen, wonach die beschriebene Hausfrauisierung als Prozess eng mit der Kolonisierung verknüpft ist, d.h. *„die fortgesetzte Ausbeutung der äußeren Kolonien – früher als direkte Kolonie, heute innerhalb der neuen internationalen Arbeitsteilung – ermöglichte erst die Errichtung der ‚inneren Kolonie‘“*, also der Kernfamilie und der von einem männlichen ‚Ernährer‘ ausgehaltenen Frau.

Das Repertoire an wissenschaftlich belegten Erkenntnissen der Autorin beeindruckt auch auf einer Reihe anderer Felder der internationalen Frauenforschung. So fügt sich in die oben beschriebene Analyse der für das Kapital reproduktiven Hausarbeit z.B. auch die Aussage ein, dass schon die Aktivität der Frau beim Gebären und Nähren eines Kindes gesellschaftliche, produktive Arbeit sei.

Über die Ergebnisse der UN-Weltfrauenkonferenz 1975 fällt sie ein vernichtendes Urteil, weil im Gefolge der angesteuerten *„Integration der Frauen in die Entwicklung“* der Einstieg von Frauen in die marktorientierte Produktion festgeschrieben worden sei. All das, was realen Fortschritt in der Entwicklung der armen Regionen hätte bedeuten können, sei unberücksichtigt geblieben: Die Förderung der Subsistenzökonomie, die Verfügung (auch von Frauen) über Land, die Verbesserung der Produktion für eigenen Konsum, Nahrung und Kleidung. Stattdessen sei die brutale Zurichtung der Agrarsektoren des Südens für den Anbau von Monokulturen für den Export in die reichen Industrieländer unter dem Schlagwort ‚Cash Crop‘ erfolgt.

Anhand der beschriebenen Lage in Indien, wo die Soziologin lange Jahre mit indischen Frauen zusammengearbeitet hat, die sich gegen die frauenfeindlichen Programme der sog. Familienplanung der Rockefeller-Stiftung, des US-Außenministeriums, der Weltbank und sukzessive auch westlicher Regierungen sowie leider auch zahlreicher Regierungen des globalen Südens wehrten, lässt sich die Kritik an der Gewaltförmigkeit patriarchalischer

Strukturen wohl noch am besten nachvollziehen. Nicht nur legt ‚Patriarchat und Kapital‘ schonungslos offen, wie Pharma-Multis in Indien und Bangladesh Frauen zu Versuchsubjekten für gefährliche Tests und Methoden zur Entwicklung krebserzeugender Verhütungsmittel missbrauchten. „Bevölkerungspolitik“ sollte hier bedeuten, den Frauen Maßnahmen der Geburtenkontrolle aufzuzwingen und sie als Gebärerinnen unerwünschter Konsumenten regelrecht auszuschalten. Die kolonialen „Produzentinnen-Hausfrauen“ sollten aufhören, Farbe zu gebären, wohingegen den „Konsumentinnen-Hausfrauen“ im globalen Norden die Aufgabe zugeschrieben wurde, mehr Weiße auf die Welt zu bringen. Die rassistische Konnotation der Maßnahmen paart sich hier mit der geschlechtsspezifischen Unterdrückung.

Letztendlich bleibt in der genannten Studie eines der empörendsten Kapitel hervorzuheben, das den eigentlichen Kern patriarchalischer Gesellschaften ausmacht. Ausführlich widmet sich die Verfasserin dem Thema ‚Gewalt gegen Frauen‘ und verknüpft es mit der fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation des Kapitals: „ (...) eine Sache ist klar: diese Integration [der Frauen in den globalen Kapitalakkumulationsprozess] bedeutet nicht, dass sie zu ‚freien‘ Lohnarbeiterinnen werden. Sie werden auch trotz aller von den Entwicklungsorganisationen eingesetzten Rhetorik nicht zu ‚freien‘ Unternehmerinnen (...). Im Gegenteil. Das gemeinsame Merkmal aller oben beschriebenen Produktions- und Arbeitsverhältnisse ist die Verwendung von struktureller oder direkter Gewalt oder Zwang, durch die Frauen ausgebeutet und überausgebeutet werden (...). In all diesen Produktionsverhältnissen (...) können wir ein Zusammenspiel zwischen Männern (Vätern, Brüdern, Ehemännern, Zuhältern, Söhnen), der patriarchalischen Familie, dem Staat und kapitalistischen Unternehmen beobachten.“ Drei Beispiele stechen in dieser Argumentation besonders hervor:

#### 1. Freie Produktionszonen und Weltmarktfabriken:

Für die Systematik struktureller Gewalt gegen Frauen steht hier nicht allein das Verbot von Gewerkschaften in diesen Produktionsstätten, sondern auch die Nichterfüllung der meisten Arbeitsgesetze. Nur junge, unverheiratete Frauen werden angeworben. Bei Heirat werden sie entlassen. Um die Frauen schneller und mehr arbeiten zu lassen, wird moralischer und direkter Druck angewendet.

#### 2. Mitgift-Morde

Als eine von vielen „Grausamkeiten gegen sozial schwächere Gruppen“ nahmen diese Schwerverbrechen laut Maria Mies besonders nach 1980 schnell zu, trotz einer Anti-Giftmord-Kampagne indischer Frauen, die 1961 ein Gesetz erwirkt hatten, das die Mitgift verbietet. Die Art, wie diese Frauenmorde von Ehemännern, deren Brüdern oder dem Schwager der Braut verübt werden, ist an Brutalität kaum zu überbieten. Fast immer ist Habgier im Spiel, insofern eine nach Ansicht der Familie des Ehemannes zu geringe Mitgift in den Haushalt eingebracht wird, in den die Braut nach ihrer Verheiratung zwangsläufig ziehen muss, und obwohl selbst in normalen Mittelklassefamilien enorme Geldsummen und Prestigeobjekte von der Brautfamilie aufgebracht werden. Die betroffenen Frauen sterben durch Vergiftung, erleiden angeblich einen tödlichen Kochunfall durch Verbrennung mit heißem Wasser, man lässt sie im Haus verhungern oder verdursten, schläft sie tot oder fügt ihnen schwerste Verletzungen mit Todesfolge zu. 1982 hatte sich die Zahl der an Verbrennungen gestorbenen Frauen in Indien verdreifacht. Allein in der Region Süd-Madras starben jährlich über 170 Frauen an Verbrennungen. Sehr viele der oft von der Familie des Ehemannes lange Zeit

terrorisierten jungen Frauen sterben auch durch angeblichen Selbstmord durch Erhängen.

Die Mitgift-Morde sind kein alleiniges Phänomen in ärmeren Familien, wo es früher den Brautpreis gar nicht gab, sondern umfassen gerade auch die Mittelklasse.

Übermäßige Mitgiftforderungen sind ein entscheidender Faktor bei der Verschuldung der Armen. Zwar werden immer wieder teils harte Urteile gegen die Mörder der Bräute bis hin zur Todesstrafe gefällt, doch das Phänomen ist geblieben. In den meisten Fällen fehlen der staatliche Wille zur Ahndung dieser Verbrechen und das institutionelle juristische Repertoire, um den Mitgiftmorden ein Ende zu bereiten.

### 3. Vergewaltigungen

Sowohl die Mitgiftmorde als auch die Vergewaltigungen und andere Brutalitäten gegen Frauen sind auch von linken Organisationen in Indien lange Zeit als Merkmal „rückständiger“ oder „feudaler“ Überbleibsel der Gesellschaft auf dem Weg in die Moderne betrachtet worden. Doch bald wurde klar, so Maria Mies, dass Vergewaltiger auch in der gebildeten Mittelklasse zu finden waren und die Vergewaltigungsfälle in den Städten stiegen. Dabei entsprachen die Vergewaltiger allen Arten von Männern, aber alarmierend für indische Frauengruppen war (und ist) besonders der Umstand, dass zunehmend Polizisten als sog. Hüter von Gesetz und Ordnung zur Tätergruppe gehörten, ja, sogar ganze Gruppen von Polizisten sich auf Polizeiwachen an Frauen vergingen. Die Täter kommen meist ungestraft davon, da die Gerichte ihrer Behauptung Glauben schenken, die Vergewaltigung sei mit dem Einverständnis des Opfers erfolgt. Ein Schema, das wir auch aus Gerichtsverfahren in den sog. modernen rechtsstaatlichen Systemen des globalen Nordens nur zu gut kennen. 1980 wies die offizielle Statistik des indischen Frauenministeriums eine jährlich steigende Zahl von Vergewaltigungen auf. Allerdings waren die Zahlen mit knapp 4000 Fällen sehr niedrig gegriffen. Unabhängige Untersuchungen schätzen, dass jedes Jahr in Indien rund zwei bis drei Millionen Frauen zu Vergewaltigungsopfern durch Männer werden.

Was hier jedoch abschließend Grund zur Hoffnung gibt, dass sich in Zukunft die Lage der Frauen in Indien bessert, ist der immer wieder erkennbare und von der Autorin beschriebene Widerstandswille und die relative Stärke der indischen Frauenbewegung sowie vieler Frauengruppen in Drittweltländern.

### **Frauen im nationalen Befreiungskampf: Ein Fortschritt in der Emanzipation?**

Nun könnte man fragen, ob sich denn eine emanzipatorische Entwicklung für die Frauen zumindest in den Ländern ergeben hat oder es gar zu einer völligen Gleichstellung beider Geschlechter dort gekommen ist, wo es nationale Befreiungskämpfe gegen die koloniale Unterdrückung durch imperialistische Staaten gab. Oder auch dort, wo despotische Regime in einer sozialen Revolution entmachtet und durch ein postkapitalistisches System ersetzt wurden, wie in Russland 1917 bzw. in der darauffolgenden Sowjetunion.

Maria Mies unterscheidet hier zwischen der historischen Phase, in der Frauen in großer Zahl am bewaffneten Kampf gegen die nationale Unterdrückung teilnahmen, so in China, Vietnam oder Zimbabwe, und der Zeit nach der Eroberung der politischen Macht durch die führenden „kommunistischen“ Parteien bzw. die von ihnen maßgeblich beeinflussten Bündnisse, Komitees usw. Ihr Fazit: Frauen wurden nach dem Befreiungskampf, in dem sie einen bis dahin nicht gekannte soziale Aufwertung erfahren hatten, „zurückgestoßen“, die patriarchalische Mann-Frau-Beziehung wurde nicht überwunden, sondern blieb ein entscheidendes Merkmal auch postkapitalistischer

Gesellschaften. Der anti-patriarchalische Kampf „wurde von den marxistisch-leninistischen Parteien (...) verhindert, weil alle Widersprüche im Volk, einschließlich der Mann-Frau-Widerspruch, dem Hauptwiderspruch zwischen der Nation und der imperialistischen Macht untergeordnet wurden“, schreibt sie in einem eigens den Revolutionen in den genannten Ländern gewidmeten Kapitel und führt eine Fülle an Belegen für ihre These an.

### Die Hoffnung stirbt zuletzt

Das nach ihrer eigenen Aussage wichtigste ihrer Bücher wäre nicht abgerundet, wenn die Kölner Forscherin nicht am Ende von ‚Patriarchat und Kapital‘ eine ermutigende konkrete Utopie aufzeigen würde. Zusammengefasst stellt sie die folgenden Kernforderungen auf:

1. Der Aufbau einer feministischen Bewegung muss gerade auch die Mittelklassen erfassen, weil zum einen die Männergewalt gegen Frauen klassenübergreifend ist, zum anderen der „Konsumismus in den überentwickelten Ländern“ vor allem durch die Mobilisierung dieser Klasse von Frauen vorangetrieben werde.
2. Die Frauenbewegung und eine ökologische, antikapitalistische Bewegung müssen mit dem „Mythos der nachholenden Entwicklung“ brechen, der seit Marx und Engels in der Linken vertreten wird. Die fortschreitende Entwicklung der Produktivkräfte und das ständige Wachstum des Industriesystems sind die gemeinsame Basis für die bürgerliche wie für die sozialistische Utopie aus Sicht der Klassiker des Sozialismus. Beide Utopien gehen fälschlicherweise von einem linearen Fortschrittsdenken und einem Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis zwischen Mensch und Natur aus und beide betrachten die stetige Zunahme an materiellen Gütern als die Grundlage für Glück, Freiheit und Emanzipation.
3. Die ökofeministische, anti-patriarchalische Bewegung muss sich einen neuen Arbeitsbegriff aneignen; einen Arbeitsbegriff, in dem „Last und Lust“ nicht mehr voneinander getrennt sind und der notwendigerweise auch zu einer anderen „Ökonomie der Zeit“ führt. In dieser Perspektive bricht die Wissenschaftlerin z.B. auch mit der Auffassung von André Gorz, wonach grenzenloser Fortschritt der Produktivkräfte (v.a. Wissenschaft und Technik) eine Art naturgesetzliche Triebkraft sei, die die menschliche Gesellschaft von selbst verändern würde. Es sei ein Fehler, so Maria Mies, von der Unterscheidung zwischen gesellschaftlich notwendiger Arbeit und Freizeit auszugehen und zu meinen, Selbstverwirklichung, Freiheit und Glück seien „nur jenseits der Sphäre der notwendigen Arbeit zu erreichen.“

Im Wesentlichen von diesem Postulat ausgehend, schließt die Ökofeministin mit einigen Übergangsforderungen ihr Werk ab, nicht ohne den emanzipatorischen Bewegungen Mut zuzusprechen angesichts der vielen Stimmen, die die heutige Ohnmacht von Frauen und Antikapitalist\*innen beklagen. „Wenn wir an dem Prinzip festhalten, dass nicht eine Kolonie [unter kapitalistischen Bedingungen zum Beispiel die Natur oder der globale Süden] auf Kosten der Beibehaltung anderer Kolonien ‚befreit‘ werden darf, dann müsste in einer Selbstversorgungsgesellschaft auch das patriarchalische Geschlechterverhältnis aufgehoben werden“, schreibt sie und markiert dementsprechend den Weg dahin in folgenden quasi-programmatischen Schritten:

- Aufhebung der hierarchischen geschlechtlichen Arbeitsteilung (durch Beteiligung aller, auch der Männer, an der Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens, u.a. der Beteiligung der Männer an der Hausarbeit und verstärkter Eintritt der Frauen in die Erwerbsarbeit; Aufhebung der dualistischen und hierarchischen Spaltung zwischen Produktion und Reproduktion)

- 7
- Ausstattung der Frauen mit Subsistenzmitteln (Land, nicht notwendigerweise in der Form von Privatbesitz, sondern per Verfügungsgewalt)
  - Entwaffnung und Entmilitarisierung der Männer (insofern eine Selbstversorgungsgesellschaft nicht mehr auf Eroberung aus ist und ein positives Leitbild für Jungen und Männer somit verschwände)
  - Schaffung eines anderen Verhältnisses zwischen Fortpflanzung und Ökologie (die Verfügung von Männern über den Körper der Frau in den Programmen der „Familienplanung“ der Dritten Welt ist keine Lösung für das Problem des raschen Bevölkerungswachstums; vielmehr müssten Männer die Konsequenzen des Geschlechtsverkehrs mittragen, die zur Zeit nur Frauen „an ihrem Leibe tragen“)
  - Politisierung des Konsums (durch den Aufbau einer „Konsumbefreiungsbewegung“)
  - Kampf gegen alle Formen der direkten Gewalt gegen Frauen (Vergewaltigung, Prügel, sexuelle Verstümmelung und Klitorisbeschneidung, Mitgiftmorde, Belästigung, Zwangsprostitution etc. durch sog. Körperpolitik als Ausdruck des Kampfes um die Autonomie der Frau über ihr Leben und ihren Körper und damit ihre Würde)
  - Gemeinsame internationale Aktion von Frauen gegen Sextourismus.

Ein nicht-koloniales Verhältnis des Menschen zur Natur hat sich in der heutigen Klima- und Ökologiebewegung erfreulicherweise abzuzeichnen begonnen. Dem scheint aber die Formierung einer neuen sozialen Bewegung für die Entkolonialisierung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern hinterherzuhinken, gerade in den Ländern mit „*imperialer Lebensweise*“ (Ulrich Brand), wo die von Maria Mies kritisierte Ausklammerung der Reproduktionsarbeit der Frauen aus der unternehmerischen Kostenrechnung fester Bestandteil staatlicher und betrieblicher Verfasstheit ist. Frauen, die die gleiche Arbeit wie Männer verrichten, sind im Schnitt noch immer unterbezahlt. In leitenden Funktionen von Wirtschaft, Politik und Verwaltung dominieren Männer. Ein Vergewaltiger hat außerhalb der Ehe und innerhalb derselben trotz verbesserter Gesetzeslage noch immer eine große Chance, ungestraft davonzukommen. Die Zahl der Frauenhäuser in Deutschland ist unzureichend angesichts der großen Zahl prügelnder Männer, ein untrügliches Zeichen für den Fortbestand kultureller Barbarei mitten in einer Gesellschaft, die sich für aufgeklärt hält und sich auf Demokratie und Rechtsstaatlichkeit beruft. Daher wäre es sehr zu begrüßen, wenn neben der neuen sozialen Bewegung gegen Rassismus („Black Lives Matter“) und für Solidarität mit Geflüchteten auch eine neue autonom organisierte Frauenbewegung entstünde, die ihre eigenständige Arbeit in das große Zukunftsprojekt einer gemeinsamen Emanzipation der ganzen Gesellschaft integriert – und umgekehrt die geschlechterübergreifenden Bewegungen die Ziele der Frauen teilen.

Hans-Jürgen Kleine,

Köln, den 17. 05. 2023